

Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 44

Sonntag, den 1. November

1914

Antwerpen.

Von T. Kellen.

(Nachdruck verboten.)

Als der Krieg ausbrach, wurde die allgemeine Aufmerksamkeit auf Antwerpen gelenkt, weil dort der einheimische Pöbel noch schlimmer als in den anderen belgischen Städten gegen die Deutschen gewütet hatte. Nachdem die deutschen Truppen dann Lüttich und Namur genommen und den größten Teil Belgiens besetzt hatten, zog der König mit der Regierung und dem Heer sich nach Antwerpen zurück. Man hat ja in Belgien stets diese Stadt für den Fall eines Krieges als den letzten Zufluchtsort betrachtet und sie denn auch entsprechend befestigt. Die Belgier hielten Antwerpen für uneinnehmbar, aber es hat sich jetzt gezeigt, daß es nicht viel länger standhalten konnte, als die Festungen an der Maas.

Die große Handelsstadt Antwerpen ist der wichtigste belgische Seehafen. Sie liegt am rechten Ufer der von der Ebbe und Flut beeinflussten Schelde, die bis 500 Meter mittlere Breite, hier doppelt so tief und mächtig ist wie die Themse bei London.

Ihre Geschichte sind seit altersgrauer Zeit sehr wechselvoll gewesen, und auch als Festung hat sie schon sehr lange und schwere Belagerungen aushalten müssen.

Nach der Sage soll die Burg Antwerpen in ältester Zeit der Sitz eines Riesen, namens Druon Antigon, gewesen sein, der allen stromauf- oder stromabwärts fahrenden Kaufleuten, die den geforderten Zoll nicht bezahlten, die rechte Hand abhackte und in den Fluß warf. Daher soll der Name der Stadt (handwerpen, d. h. Hand werfen) herrühren. Auch die zwei Hände im Wappen der Stadt erinnern daran. Ein Hauptmann Julius Cäsars, Salvius Brabo, soll Antwerpen von seiner Fluchplage befreit haben, indem er seinerseits dem Riesen die rechte Hand abhieb und deshalb trägt der Quinten-Metjns-Brunnen vor der Antwerpener Kathedrale die Figur des Brabo, dem außerdem noch ein Dentmal vor dem Rathaus errichtet ist.

In Wirklichkeit waren es Niederachsen, die die erste Grundlage zu der Stadt gelegt hatten. Sie waren die Schelde hinaufgekommen und hatten gerade diese Lage ausgewählt, weil sie für einen sicheren Seehafen günstig war und den Ausgangspunkt eines nicht unbedeutenden Wasserstraßennetzes in das Innere des Landes bildete. Zur Sicherung wurde eine Burg

gebaut, die den Namen aen't werf oder aen't werp (an der Weist) erhielt. Hieraus bildete sich später der Name Antwerpen, französisch Anvers.

Zum erstenmal wird Antwerpen im Jahre 726 in einer aus Woinodum, dem nachmaligen Bremen, datierten Urkunde erwähnt, in der Rahingusals, Herr von Antwerpen, die von dem Heidenapostel Amand im Innern der Burg gegründete Kirche an den Bischof Willibrord abtritt. Beim Einfall der Normannen im Jahre 837 n. Chr. wurde das Castrum oder Castellum Antverpiis zerstört. Im Jahre 1008 wurde Gotilo I. zum ersten Markgrafen von Antwerpen durch Kaiser Otto I. ernannt. Das Gebiet von Antwerpen gehörte zum Heiligen römischen Reich deutscher Nation und sollte die deutsche Grenze gegen die mächtigen Grafen von Flandern schützen. Der bekannteste der ersten Markgrafen war Gottfried von Bouillon.

Schon früh kam die Markgrafschaft Antwerpen an das Herzogtum Niederlothringen; später gelangte es in den Besitz der Grafen von Löwen. Dank der besonderen Gunst dieser Fürsten und einer Anzahl Privilegien, vor allem aber infolge des Einflusses der Kreuzzüge nahm Antwerpen einen großen Aufschwung als Handelsstadt. Es schloß sich 1315 dem Hanfabund an und vermehrte dadurch noch seine Macht.

Die Lage der Stadt hatte zudem ihre Entwicklung sehr begünstigt. Geschützt gegen die heftigen Angriffe der Nordsee, war sie doch nahe genug an dieser gelegen, um die Vorteile der Schifffahrt zu genießen, namentlich, als der Handel in den flandrischen Städten Brügge und Gent unter den po-

litischen Mißständen und infolge des Verfalls der Kanäle immer mehr zurückging. Mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts erreichte Antwerpen den Höhepunkt seines Glanzes. Unter der Regierung Kaiser Karls V. und in den ersten Jahren der Herrschaft Philipps II. war Antwerpen der Mittelpunkt eines wahrhaft internationalen Handels, und es übertraf selbst Venedig und Genua. Der Florentiner Guiccardini, ein zuverlässiger Zeitgenosse, der mehrere Jahre als Gesandter in den Niederlanden lebte, schätzte den Umsatz der dort gehandelten Waren jährlich auf 3½ Milliarden Franken,



General der Infanterie von Beseler, der Eroberer Antwerpens.

Umschlagshafen geworden war. Frankreich hat sich dagegen stets bemüht, Antwerpen den Durchgangsverkehr durch Zollmaßregeln zu entreißen und Dünkirchen künstlich einen Hafenverkehr zu verschaffen.

Die Bedeutung Antwerpens als Hafenplatz liegt im Durchgangsverkehr. Hauptsächlich bevorzugt Westdeutschland mit seinen überseeischen Zufuhren und mit seiner Ausfuhr, den Weg über Antwerpen. Die Zunahme des Schiffsverkehrs in Antwerpen hat in den letzten Jahren etwas gestodt. Im Jahre 1913 liefen 7056 Schiffe mit 14,15 Millionen Tonnen im Antwerpener Hafen ein; davon waren 6730 Dampfschiffe mit 13,95 Millionen Tonnen und 326 Segelschiffe mit 0,20 Millionen Tonnen. Gegen 1912 bedeutet das eine Zunahme von 83 Schiffen mit 385 228 Tonnen. Die Zunahme wäre noch stärker gewesen, wenn im April 1913 der Generalstreik den Verkehr nicht stark beeinträchtigt hätte. Wenn die Weiterentwicklung des Antwerpener Schiffsverkehrs in letzter Zeit nicht mit der Rotterdams, des hauptsächlichsten Konkurrenzhafens, gleichen Schritt zu halten vermochte, so liegt das daran, daß die Hafenanlagen Antwerpens bereits bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit beansprucht waren und daß Antwerpen nicht in dem Maße wie Rotterdam für die schnelle Löschung von Massengütern, wie z. B. Getreide, gerüstet war. Es waren allerdings vorbereitende Arbeiten im Gange, um durch Bereitstellung von schwimmenden Getreideelevatoren das Ladegeschäft zu beschleunigen. Für den Verkehr mit Getreide war ein besonderes Hafenbecken in Aussicht genommen. Man beabsichtigte auch eine weitgehende Spezialisierung des Ladegeschäfts und die

Hafen von Antwerpen eingelaufen. Die 1745 Schiffe gehörten 89 verschiedenen Reedereien. Von dieser waren vornehmlich beteiligt mit Schiffen und Raumgehalt:

	Zahl der Schiffe Raumgehalt	
Norddeutscher Lloyd	223	943 691
Hamburg-Amerika-Linie	226	658 559
Hania-Linie	129	419 450
Deutsch-Australische Dampfschiffahrts-Ges.	111	350 526
Roland-Linie	62	204 008
Deutsche Ostafrika-Linie	44	167 940
Hamburg-Südamerikan. Dampfschiffges.	49	140 053
Deutsche Levante-Linie	72	125 025
Neptun	193	118 740
Rosmos-Linie	26	90 169

Am Binnenschiffsverkehr ist Deutschland nächst Belgien selbst am stärksten beteiligt. Im Einlauf wurden 3872 deutsche Schiffe mit 3,04 Millionen Tonnen gezählt, im Auslauf 3592 Schiffe mit 2,40 Millionen Tonnen.

Seit Beginn des Krieges ist das Leben im Hafen völlig erstorben, aber eine desto regere Tätigkeit herrschte auf den Festungswerken, die Antwerpen im weiten Umkreis umschließen, und alle Blicke waren auf die Forts gelenkt, wie wenn man von ihnen eine Antwort erwartete, wie lange sie wohl standhalten können.

Ende der fünfziger Jahre entschloß sich Belgien, den Plan des Geniekapitans und Generalstabsoffiziers Brialmont zur

Befestigung Antwerpens als Gürtelfestung auszuführen. Der Ausbau dauerte von 1860 bis 1870 und machte Antwerpen damals zu dem modernsten Waffenplatz. Die nach dem Polygonalsystem angeführte Anlage hatte eine Ausdehnung von 14 Kilometern. Im Norden fügte sich die Enceinte durch eine große, den Fluß mittelst mächtigen Batterien verteidigende Zitadelle auf die Schelde, passierte dann im weitem Bogen Dam, Vorgerhout und Berchem, um von neuem bei der ehemaligen, jetzt verschwundenen Südzitadelle einen Stützpunkt auf dem Strom zu finden. Von den Forts können 5 auf eine große Entfernung hin unter Wasser gesetzt werden. Das Lager wurde von 9 Forts gebildet, die von der Umwallung 3500 Meter entfernt und unter sich durch eine breite gepflasterte Militärstraße verbunden sind.



Der große Marktplatz in Antwerpen mit dem Brabo-Brunnen und den alten Gildenhäusern.

Konzentrierung besonderer Zweige des Verkehrs an bestimmten Stellen. In Aussicht genommen war eine Vereinigung des Geschäftes in Erzen, des Holzgeschäftes in Verbindung mit Holzlagern sowie des Verkehrs in Kohlen. Für Petroleum bestehen bereits umfangreiche Anlagen im Süden der Stadt. Der Anteil der wichtigsten Flaggen am Seeschiffsverkehr (Einlauf) war 1913 folgender:

Flaggen	Schiffszahl	Raumgehalt	Zu- oder Abnahme des Raumgehalts gegen 1912
Deutsche	1705	4 510 522	+ 361 005
Englische	3352	6 173 231	— 96 207
Belgische	502	921 722	— 9
Norwegische	338	388 607	+ 57 896
Niederländische	172	345 855	+ 51 272
Französische	147	330 569	+ 8 304
Schwedische	282	290 048	+ 15 235
Dänische	270	273 545	+ 11 304

Aus dieser Aufstellung ergibt sich die große Wichtigkeit Antwerpens auch für die englische Schifffahrt, deren Verkehr im letzten Jahre allerdings zurückgegangen ist, aber immer noch weitaus an erster Stelle stand. Der Fall von Antwerpen wird daher für England wirtschaftlich sehr nachteilig wirken. Was den Anteil der deutschen Flagge betrifft, so sind nach der Statistik des deutschen Generalkonsulates in Antwerpen, der aber die deutsche Berechnungsart des Raumgehaltes der Schiffe zugrunde legt, im Jahre 1913 1745 Schiffe mit 3,86 Millionen Tonnen in den

Ihr Umkreis beträgt 22 Kilometer.

Brialmont, der 1903 starb, hatte zuletzt selbst noch die veralteten Werke modernisiert, aber bei der gesteigerten Tragweite der Geschütze sah man 1906 ein, daß eine weitere durchgreifende Erneuerung geboten sei. Man entschloß sich deshalb, um Stadt und Hafen vergrößern zu können, die geschlossene Umwallung fallen zu lassen und einen neuen Gürtel weiter hinausgeschobener Forts zu errichten. Diese Arbeiten sind seither ausgeführt worden, aber sie waren bis Beginn des jetzigen Krieges noch nicht ganz vollendet, so daß das noch Fehlende durch Behelfsbauten ersetzt worden sein wird. Die Verteidigungslinie war bis zum Nethe und Mupel vorgerückt und die wichtigen Uebergänge dieser Flüsse waren durch Erbauung dieser stark befestigten Forts gedeckt. Da die Ausdehnung 106 Kilometer beträgt, schätzte man früher die Zahl der zur Einschließung Antwerpens nötigen Truppen auf 265 000 Mann. Man hat aber schon bei Lüttich gesehen, daß die Erstürmung mit einer viel geringeren Truppenzahl möglich ist, als früher allgemein angenommen wurde.

Antwerpen ist am 9. Oktober von den deutschen Truppen genommen worden. Das Große Hauptquartier schildert die Eroberung Antwerpens wie folgt:

Nach nur 12tägiger Belagerung ist Antwerpen mit allen Forts in unsere Hände gefallen. Am 28. September fiel der erste Schuß gegen die Forts der äußeren Linie. Am 1. Oktober wurden die ersten Forts erstürmt. Am 6. und 7. Oktober wurde der starke angestaute, meist 400 Meter breite Nethe-Abchnitt von unserer Infanterie und Artillerie überwunden. Am 7. Oktober

wurde, entsprechend dem Haager Abkommen, die Beschießung der Stadt angekündigt. Da der Kommandant erklärte, die Verantwortung für die Beschießung übernehmen zu wollen, begann um Mitternacht vom 7. auf den 8. Oktober die Beschießung der Stadt. Gleichzeitig setzte der Angriff gegen die inneren Forts ein. Schon am 9. Oktober, früh, waren zwei Forts der inneren Linie genommen. Am 9. Oktober, nachmittags, konnte die Stadt ohne ernstlichen Widerstand besetzt werden. Die vermutlich sehr starke Besatzung hatte sich anfänglich tapfer verteidigt; da sie sich jedoch dem Ansturm unserer Infanterie und der Marineteilung sowie der Wirkung unserer gewaltigen Artillerie schließlich nicht gewachsen fühlte, war sie in voller Auflösung geflohen. Unter der Besatzung befand sich auch eine unlängst eingetroffene englische Marinebrigade. Sie sollte nach englischen Zeitungsberichten das Rückgrat der Verteidigung sein.

Der Grad der Auflösung der englischen und belgischen Truppen wird durch die Tatsache bezeichnet, daß die Uebergabeverhandlungen mit dem Bürgermeister geführt werden mußten, da keine militärische Behörde aufzufinden war.

Die vollzogene Uebergabe wurde am 10. Oktober vom Chef des Stabes des bisherigen Gouvernements von Antwerpen bestätigt. Die letzten noch nicht übergebenen Forts wurden von unseren Truppen besetzt.

Die Zahl der Gefangenen läßt sich noch nicht übersehen. Viele belgische und englische Soldaten sind nach Holland entflohen, wo sie interniert werden. Gewaltige Vorräte aller Art wurden erbeutet.

Die letzte belgische Festung „Das uneinnehmbare Antwerpen“ ist bezwungen. Die Angriffsgruppen vollbrachten eine außerordentliche Leistung, die vom Kaiser damit belohnt wurde, daß ihrem Führer, General der Infanterie v. Beseler, der Orden Pour le mérite verliehen wurde.

Sprüche.

Sehnsucht zum Licht
ist des Lebens Gebot.

Den Sieg über den
zerplitternden Egois-
mus und die ertönde
Stille des Herzens wird
nur ein großes Ideal
erringen.

Der Mensch soll zur
Selbsttätigkeit im Dienste
des Wahren und Guten
gebracht werden.

Leid um Liebe.

Roman von Emma Pettker.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Anders Grete. Leidenschaftlich weigerte sie sich, an einen Wortbruch des Geliebten zu glauben, als bei ihrer, immer später als die der Schwestern erfolgenden Heimkunft die Jähren ihr schonend die grausame Kunde beibrachten. Erbittert kämpfte sie für ihn, feindete jeden an, der ihr Einwendungen machte und war allem Zureden unzugänglich.

Elly dagegen gab den anderen recht, daß Hans Fintelbach eine derartige Handlungsweise wohl zuzutrauen sei. Es tat ihr innig leid für die so schmählich hintergangene und enttäuschte Schwester. Ihre Seele ward völlig von dem eigenen Erleben ab- und einzig auf das trübe und bittere der andern hingelenkt. Da sie selbst liebte, konnte sie am ersten mit ihr fühlen, ihre Empfindungen verstehen.

Aber ihre Empörung über Fintelbach hatte noch einen tieferen Grund als die der Schwestern.

Ein täppischer Zufall, wie deren manchmal einer ein ängstlich behütetes Geheimnis an den Tag bringt, hatte ihr früher schon verraten, daß der Altesor auch in anderer Weise an Grete gebunden war, als durch seine Liebes- und Treueschwüre. Er hatte von ihr Geld geliehen, sich durch ihr Ererbtes und Erspartes aus seinen Verlegenheiten helfen lassen. Schon seit Jahren, wie Grete bei der damaligen Entdeckung auf Ellys Drängen berichtete.

Sie erklärte es damit, daß Fintelbach, der einer alten, guten Beamtenfamilie entstammte, sich mit den Seinen überworfen und von ihnen den Zuschuß verweigert oder stark verkürzt bekommen hatte, so daß er sich solange kümmerlich durchschlug, bis sie seine bedrängte Lage erlitten und ihm das Befehnis derselben erpreßt hatte. Und sie ruhte dann nicht eher, bis er von

ihr Hilfe annahm, einen Teil ihres kleinen Besitztums, den sie sofort von der Sparrasse geholt.

Es blieb aber nicht bei diesem einen Mal. Das Leben stellte mannigfache Anforderungen an ihn, er hatte mal längere Zeit auch keine Einnahme durch ein Kommissorium, und war ein verfeinerter Kulturmenschen mit angeborenen und anerzogenen großen Ansprüchen.

Elly hatte die Erzählung der Schwester empört ergänzt: „Ein leichtfertiger, charakterloser Mensch ist er! Kann er nicht seine Ansprüche an Komfort und Genuß herabsetzen, wenn er nicht die Mittel dazu hat? Wer weiß, warum die Seinen die Hand von ihm abziehen! Und du unterstützest und bestärkst ihn noch in seinem Leichtsinne, in seinen Lebemannsgewohnheiten! Ich bitte dich, welch' schiefe Lage hast du dir damit geschaffen. Und was muß in ihm, wenn nur ein bißchen Kavaliereempfinden in seiner anscheinend recht verlotterten Seele steckt, für ein drückendes Gefühl der Abhängigkeit dadurch sein!“

Aber Grete war nicht zu überzeugen gewesen, hatte leidenschaftlich des Geliebten Partei genommen. Ihre Opferwilligkeit würde ihr ja einmal die schönsten Früchte tragen, wenn sie demnächst ihr eigenes Nest bauten.

Jetzt hatte sie schon den Dank und Lohn bekommen. . . . Es war ein recht ungemütlicher Abend bei Weinhardts. Grete feindete Mutter und Schwestern förmlich an. Und als sie nach endlosen und fruchtlosen Debatten endlich erschöpft zu Bett gingen, sang sie während des Entleidens, ohne mit den Uebrigen ein Wort zu wechseln, mit fanatisch glühenden Augen Liebeslieder, als ob sie nicht genug beweisen könne, wie wenig die Marmachricht sie beunruhige. Aber es war ein schriller Ton in ihrer Stimme, der Elly weh tat.

Erst als es still und dunkel in den Zimmern ward und bereits



Fasenaussicht von Antwerpen.

das leise Flügelrauschen des Traumengels um sie war, glättete sich Ellys Innere und zeigte wieder das Bild Erik Lindholms. In heißer Zärtlichkeit gedachte sie des Geliebten, der süßen Stunde, die sie mit ihm verlebte. Und in diesem Gedanken glitt ihre Seele auf regenbogenfarbenen Wolkenpfaden ins schimmernde Land der Träume, in dem alle Sehnsucht gestillt wird.

Das Frühstück war bei Weinhardts immer eine sehr flüchtige, oft sogar ganz ungemütlich hastige Sache. Abends kamen die Mädchen nicht ins Bett und morgens nicht heraus. Sie hatten nach Tisch stets noch allerlei zu schneiden und zu basteln, da sie kleine Umänderungen und Ausbesserungen an ihren Kleidern selbst vornahmen und sich auch den zierlichen Kleinkram zur Ausschmückung des Anzuges: Kragen, Jabots und dergleichen, selbst anfertigten, um billiger an diese von ihnen sehr geschätzten Sachen zu gelangen. Kamen sie nach Mitternacht dann endlich ins Schlafzimmer, ward auch da immer noch lange geschwätzt und gekramt, aber morgens mußte die kleine Frau Weinhard, die zettiger aufstand, stets aufs neue hereinhuschen, um mit Äusen und Händeklatschen die Schlaftrunkenen zu ermuntern. Danach ward in der Wohnstube stehenden Fußes rasch ein schon zurecht gemachtes Brötchen und eine Tasse Kaffee genommen, in fliegender Eile das zweite Frühstück eingestekt, der Hut aufgesetzt, und wie die wilde Jagd davongestoben.

Immer wieder mahnte abends die Mama, doch einige Minuten früher aufzustehen, um wenigstens in Ruhe und Behaglichkeit frühstücken zu können. Wenn mal zufällig eine sich verfrühte und Zeit hatte, sich behaglich hinzusetzen, fand sie auch das Viertelstündchen köstlich und sprach begeistert davon, nun täglich zettiger aufzustehen, aber es blieb doch immer beim alten.

Auch heute war's so gewesen.

Gertrud hatte Frühdienst und war schon fort, und Minny sauste gerade los, als Grete und zuletzt Elly am Kaffeetisch erschienen.

Elly warf der anderen einen schrägen, schnellen Blick zu. Sie hatte noch mit niemand ein Wort gesprochen, schien aber doch heute Morgen ruhiger zu sein. Vielleicht war sie jetzt auch einem verständigen Bureden zugänglich.

Als sie gemeinsam fortgingen, begann sie vorsichtig: „Du, Grete, bist du dir schlüssig darüber, wie du erfahren willst, ob es wahr ist...“

„Natürlich! Ohne alle Winkelzüge. Ich frage ihn gleich selbst in einem Briefchen und schicke dies durch ein Lehrlingmädchen in seine Wohnung.“

„Und wenn...“ Elly verstummte vor Gretes Zornblick. „Wenn es wahr wäre, meinst du... Blech! Ich denke nicht daran. Ich schreibe ja auch nur, um U u ch den Beweis zu bringen.“

„Ich weiß nicht... Sei mir nicht böse, Grete, aber ich würde doch ein bißchen mit der Möglichkeit rechnen, daß es wahr sein könnte. Dein unerschütterliches Vertrauen ist ja sehr schön, aber... Man hat doch Fälle...“

Grete blieb stehen. Ihre sonst so ruhigen Augen flammten und funkelten feindselig die Schwester an.

„Hans ist kein Schuft“, stieß sie hervor. „Mehr als hundertmal hat er mir die Ehe versprochen, darunter oft schriftlich, wenn er mir dankte... Na, du weißt ja, wofür! Völlig bis ins kleinste festgelegt ist unser Zukunftsplan. Noch in der vorigen Woche stimmte er mir in allem zu, als ich ihm vorschlug um Anstellung in

„Allerhand Hochachtung“, gab Elly ihrer Bewunderung Ausdruck, die Freundin von allen Seiten betrachtend. „Du siehst ja aus wie unser Dompfaff nach der Mauser. Eine schide Frisur, eine tofette Bluse — Halbschuhe mit Pariser Absätzen und Oberteil von Samischleder — ein Hut wie eine Radrennbahn!... Wie kommt ein solcher Glanz in unsere Gasse? Die Welt geht unter! Aber wirklich, so gefälltst du mir... Du hast wohl in Münster dem Angelsport gehuldigt und was an der Schnur, hm?“

Der alte Schwarz, der die Post brachte, hatte die gleiche Vermutung.

„Wat is passiert, Fräul'n Hortensius? Sie sinn ja so staats wie'n Kirmespüppche. Kann m'r womöglich zu ner Verlobung kondolieren?“

Johanne lachte gutgelaunt. „Warum denn kondolieren? Eine Verlobung wäre doch ein freudiges Ereignis.“

„Mit nichten! For et Verloben hätt ich keinen Aved an Ihrer Stell. Et is nix mehr los mit dene Mannsleut heutzetags. Alles Auschuhware. Nix mal wert, im Warenhaus beim Fünfundneunzigpfennigtage mit verramscht zu werden. Mein' Frau sag' auch jede Woch' 'n paar mal: Nikola, sag se, wenn ich es noch mal zu tun hätt, kein' zehn Ferd' schleifen mich an der Altar. Sehen Sie das als 'nen juten Rat an, Fräul'n Hortensius. Et sieht ja auch als in der Bibel: Heiraten is jut, nich heiraten

aber besser. Un' irgendwo anders: Verliebe dich oft, verliebe dich selten, heirate nie! Zu schad', daß ich dies roßartige Sprichwort nich jekannt hab, als ich noch jung und schön war. Denn schließlich is man doch nur dann, ehe man ein Ehemann!“

Er stampfte mit einem komischen Seufzer knidebeinig in die Packräume. Die beiden Mädchen sahen ihm amüsiert nach. „Er soll schwer unterm Pantoffel stehen und Daheim kein Wort zu sagen riskieren: dafür rächt er sich dann anderswo“, sagte Johanne und erzählte reich etwas von ihrem Urlaub, von hübschen Ausflügen in die waldreiche Umgebung Münsters, Streifereien durch die viele historischen Erinnerungen aufweisende Stadt, einem mehrtägigen Aufenthalt auf dem stattlichen Hofe eines der Kousine verwandten behäbigen „Erbshulken“. Elly

hörte ihr aber nur mit halber Aufmerksamkeit zu. Lindholm war noch nicht da und sie paßte heimlich auf, ob sie seinen wohlbekannten Schritt nicht vernahm, um ihn dann mit Blick und Lächeln begrüßen zu können.

Schließlich konnte sie aber doch nicht länger warten. Sie sah oben an der Galerie ein paar Lehrlinge herumlungern und hinaufgehend sagte sie zu Johanne: „Meine Knappen spähen schon von des Schlosses Zinnen nach der geliebten Herrin aus.“ — um dann lauter und schon im Hinaufsteigen hinzuzusetzen: „Was stellen Sie vor da oben, Berger und Kaufmann? Wollen wohl eine Galerie schöner Männer kopieren, was? Machen Sie nur, daß der Chef gerade drüber kommt, dann regnets Ihnen in die Bude... Sie hätten lieber mal im Futterlager die Stüde manierlicher schichten sollen, die gestern so in aller Eile in die Regale verstaubt wurden. Und die Taillenstablästen stehen auch schief und krumm, als sollten sie Messina nach dem Erdbeben vorstellen! Ich komme Ihnen gleich, Berger, Sie Schlammichel! Und Sie, Kaufmann, nehmen mal das Rückstandsbuch und schlagen den ältesten Posten auf.“ Energisch ging sie an die allerdings heute nicht sehr drängende Arbeit. Später kam dann Herr Oppenheimer mit dem Vertreter einer Annaberger Posamentenfabrik zu ihr hinauf und sie half den ganzen Vormittag in dessen Musterkollektion neue Sachen ausfinden.

So ward es Mittagsschlus, ehe sie an Lindholm einen Blick und einen Gedanken wenden konnte.

Zu ihrer Enttäuschung und Beunruhigung war sein Platz leer, als sie in die unteren Räume kam. Auch an der Tür, wo Johanne mit einigen anderen vom Personal bereits wartend stand, sah sie ihn nicht und sie grübelte staunend und befremdet, warum er wohl nicht auf sie gewartet habe, als sie Johanne



Der Hafen von Antwerpen.

Rechts das Altertumsmuseum „Het Steen“, der Ueberrest der alten Burg von Antwerpen.

einer Landstadt einzukommen, weil dort das Leben und die Wohnung billiger ist und die gesellschaftlichen Verpflichtungen auch nicht so umfangreich und kostspielig...“

„Stimmte dir zu...“ Mag sein. Aber weißt du, ob nicht nur äußerlich; ob er nicht da schon diese — diese anderen Pläne in sich trug, die neuen Beziehungen bereits angeknüpft hatte?“

„Du scheinst die Klatscherei der Kreuzotter schon als feststehende Tatsache anzusehen“, erwiderte Grete mit beleidigter Miene. „Laß' uns darum das Thema abbrechen bis heute Mittag.“

Sie waren an der Straßenecke angelangt, wo sich ihre Wege trennten und gingen mit kühlem Gruß in verschiedener Richtung auseinander.

Elly in trüben Gedanken. Ihr war nicht so zuversichtlich zumute wie der Schwester. Ein dumpfes Ahnen von viel Leid lastete schwer auf ihrer Seele. Erst als sie in die Straße einbog, in der das Oppenheimerische Geschäft lag, wurde es wieder heller und leichter in ihr. Das Erinnern an Erik kam ihr und damit ein jauchzendes Freuen auf das Wiedersehen.

Lindholm war noch nicht da, wohl aber Johanne Hortensius, deren zweiwöchiger Urlaub abgelaufen war. Sie schien sich sehr gut erholt zu haben, ihr Gesicht hatte eine frischere Färbung und ihre Augen einen helleren Glanz. Sie sah überhaupt ganz verändert aus, geradezu verjüngt und verschönt.

Elly bemerkte mit Staunen, daß sie eine modische Frisur hatte, lockere, wellige Scheitel, einen von einem breiten schwarzen Samtband umwundenen Pödenchignon am Hinterkopf. Dazu trug sie eine hübsche, weiße Batistbluse mit kleinem Ausschnitt, der ihre feine Hals- und Nackenlinie freigab.

einen Lehrling beauftragen hörte, einen für Herrn Lindholm angekommenen Privatbrief in seine Wohnung zu tragen und im Namen aller nach seinem Befinden zu fragen.

Sie schnellte jäh nach der Sprechenden um. „Wie so? Was ist denn mit Lindholm?“

„Ach so, du weißt ja nicht. . . . Eben bevor Oppenheimer mit dem Annaberger nach oben ging, war Herrn Lindholms Tante hier mit der Meldung, er sei plötzlich heftig erkrankt, so daß er nicht kommen könne.“

„So plötzlich . . . das ist ja kaum möglich! Ich begreife nicht . . .“ murmelte Elly erschrocken.

„Haben Sie denn gestern Abend nichts davon gemerkt, Fräulein Meinhard? Oder hat sich Herr Lindholm vielleicht im Volksgarten erkältet. . . . Es war doch schon ziemlich spät, als ich Sie dort zusammen sah. . . . Ich hatte mich wirklich gefreut an Ihrer . . . Ihrer netten Vertraulichkeit,“ warf einer der Reisenden ein, der gerade bei den letzten Worten Johannes herausgetreten war, und zwinkerte der heiß Errötenden Elly mit einem viel-sagenden Lächeln zu.

Sie hätte ihn dafür ins Gesicht schlagen mögen. Sie kam sich unter dem Kreuzfeuer der verwundert auf sie gerichteten Blicke wie ein ertappter Verbrecher vor.

Sie wußte, daß Herr Jacoby mit Absicht ausplauderte, was er zufällig gesehen, daß er sich freute, sie belauscht und beobachtet zu haben, um seine häßlichen Glossen darüber machen, ihr vor den Uebrigen etwas anhängen zu können durch vieldeutende Mienen, halbe Worte. Sie wußte ja auch, warum er das tat. Sie hatte dem „schönen Rudi“ ein paar mal eine derbe Abfuhr zuteil werden lassen, als er sich ihr zu dreist näherte, so daß seine anfängliche Bewunderung ins Gegenteil umgeschlagen war.

Oder habe ich mich getäuscht, als ich Sie und unseren Blondin zärtlich umarmelt auf einer Bank am Weiher sitzen sah? Es war wirklich ein reizendes Bild. Ich hätte Ihnen gar nicht zugetraut, daß Sie sich so liebevoll anlehnen können. Ich war beinahe versucht zu singen: „Schmiegt sich die Taube zärtlich an dich an . . .“

In Elly regte sich Trotz und Empörung. Was ging den dummen Menschen an, was sie tat? Was brauchte er darüber böshafte Witze zu machen. Wenn sie sich auch hundertmal mit Lindholm traf. . .

Den Kopf in den Nacken werfend, unterbrach sie ihn hoch-fahrend: „Schenken Sie sich Ihre albernen Späße, Herr Jacoby. Meine Privatangelegenheiten gehen niemand etwas an. Ich zerreiße mir ja auch nicht den Mund drüber, was Sie tun. . . . Aber falls es Sie interessiert, Herr Lindholm war gestern Abend noch recht wohl, als wir uns an unserer Haustür verabschiedeten, und dachte an kein Kraut . . .“

Sie brach erstaunt mitten im Wort ab. Ihr Blick war zufällig vom „schönen Rudi“ ab und auf Johanne gegliitten, die mit in fassungslosem Entsetzen versteinerten Mienen, aschgrau im Gesicht, sie anstarrte. So durchbohrend, als müsse sie ihr den Grund der Seele durchforschen. Jetzt öffnete sie die Lippen, als wolle sie etwas fragen, aber es ward nur ein lautloses, frampf-artiges Zucken daraus. Doch in ihrem Blick stand bereit wie ein Auffchrei: Sag' mir, daß es nicht wahr ist!

Wie auf ein Zauberwort ward Elly lebend dafür, was in der anderen vorging: daß auch sie Erik Lindholm liebte. Schreckhafte Bestürzung durchfuhr sie wie ein starker elektrischer Schlag. Ratlos erwiderte sie den Blick Johannes, in dem jetzt ein feindseliges Funkeln aufglomm.

Dann wandte sich die Ältere schroff ab, sagte kurz: „Kommen Sie, Herr Jacoby!“ und ging an dessen Seite davon, ohne sich nach der Freundin nur umzusehen, geschweige denn sie aufzufordern, sich anzuschließen.

Die kleine Szene mochte nur Sekunden gedauert haben, aber dennoch war sie den Dabeistehenden nicht entgangen. Elly sah mit peinlichem Aerger, daß ein paar der jungen Kommiss sich verständnisvoll ansehten und im Vorwege gestellte sich der alte Schwarz zu ihr, um in seiner, ihm nicht abzugewöhnenden, plump vertraulichen Art zu sagen: „Da haben Sie aber mal einer eßlich auf et beste Sonntagsnachmittagsausgehühnerauge jetreten, Fräul'n Meinhard. Nu is die Birn jeschält. Nu ja, ich mag nich davon höre, et muß nich jut tun, wenn einem so ohne Sangfassong wegjeschnapp' wird, wofür m'r sich in die Unkosten einer neu' Frisur un ner ausgeschnittene Blus jestürz' hat . . .“

„Reden Sie nicht so töricht, Schwarz,“ schnitt Elly ihm unwillig das Wort ab. „Ich weiß nicht, wovon Sie reden.“

„Dann niz für unjut. Mahlzeit.“ Er machte sich mit einem Achselzucken davon.

Das Mädchen ging mit gerunzelten Brauen hinter ihm, in unbehaglichen Gedanken, bis ins tiefste erregt durch alles, was binnen wenig Minuten über sie hingestürzt war: Die Kunde von Eriks Erkrankung — Jacobys Mitwisserschaft an ihrem Herzensbunde, worüber er sicher jetzt mit faunistischem Lächeln seine Glossen machte — Johannes Neigung zu Lindholm. — Sie wußte



Die französische Festung Longwy nach der Uebergabe.

Die Wirkung einer deutschen Granate am Burgrauber Tor in Longwy.

nicht, was im Augenblick sie mehr beschäftigte und beunruhigte.

Fast die letzte der drei Neuigkeiten! Es war ihr etwas zu Ueberraschendes, gar nicht Erwartetes, daß auch Johanne wärmer für Lindholm empfand, sich Hoffnungen auf ihn gemacht hatte und jetzt zornig und gekränkt tat, als habe sie ihr ein-erklärtes Eigentum fortgenommen.

Worauf sich das nur gründete? Gewiß, Lindholm war ja im Anfang bedeutend freundschaftlicher gegen Johanne gewesen als gegen sie selbst, und sie hatte sich doch schon vorgenommen, ihm nächstens mal nachträgliche scherzhafte Vorwürfe darüber zu machen. Aber anders als rein freundschaftlich und unbefangenen kameradschaftlich war er Johanne doch nie begegnet. Daraus konnte sie wirklich keine Ansprüche herleiten!

Es war ihr zwar ganz peinlich, daß nun die Hoffnungen der Freundin durch sie zerstört wurden, aber darum zurücktreten konnte sie doch nicht! Zumal da Lindholm zwischen ihnen gewählt, sie bevorzugt hatte. Sie liebte er doch, welchen Zweck hätte es da noch, zugunsten der andern zu verzichten, die er nicht liebte?

Sie mußte lächeln über den Gedanken. Das wollte sie auch Johanne schonend klarmachen. Sie dürfe ihr nicht darüber zürnen, daß Lindholm ihr sein Herz geschenkt. Ganz ohne ihr Zutun wäre das doch gekommen. Von seiner Seele so gut wie der ihren habe die Liebe wie ein vom Himmel gefallenes Feuer Besitz ergriffen.

... Der Liebe heil'ger Götterstrahl,
Der in die Seele schlägt und trifft und zündet
Wenn sich Verwandtes zu Verwandtem findet
Da hilft kein Widerstand und keine Wahl!

Johanne mit ihrem anständigen Charakter, ihrem richtigen Empfinden mußte doch Verständnis dafür haben. Es wäre ihr leid, wenn ihre Freundschaft darüber zugrunde gehen würde!

Aber was nur mit Lindholm war? Wie konnte er nur so plötzlich erkranken? Wie ein dunkler Schatten stand der Gedanke auf einmal vor ihr, alle andern verdrängend. Und es fröstelte sie bis ins Mark, ihr Herz tat ein paar unruhige, beklemmend harte Schläge.

„Ist's wirklich wahr, was Sie eben erzählten?“ fragte Johanne Hortensius während ihres Begleites.

Er strich mit Daumen und Zeigefinger selbstgefällig über sein modisch gestülptes Härtchen, zog seine ohnehin etwas hohen Schultern ein wie ein schnurrender Kater.

„Aber was denken Sie von mir? Ich würde es doch nicht sagen, wenns nicht wahr wäre. Fräulein Reinhard hat's doch auch selbst bestätigt. ... Ich hatte noch eine Bootsfahrt auf dem Weiher gemacht und kam vom Landeplatz ganz dicht an der Bank vorbei, wo sie saßen. Sie sahen mich gar nicht, so vertieft waren sie in die nicht häßliche Beschäftigung des Küßens.“

Johannes Gesicht zuckte schmerzlich. „Ich begreife nur nicht. ... Seit wann sind denn derartige Beziehungen zwischen den beiden?“ Sie hatte selbst das Gefühl, als ob ihre Stimme einen ganz anderen Klang habe als sonst.

„Keine Ahnung. Ich bin erst gestern von der Tour zurück gekommen. Und war selbst nicht schlecht verwundert, unsere spröde Schöne in so selbstvergessener Härtlichkeit aufgelöst zu sehen. Au, sie sind halt alle gleich, die kleinen Mädels. Man muß nur den rechten Augenblick erwischen. Wissen Sie, Fräulein Hortensius, wie die Franzosen sagen, was Tugend ist?“

„Entschuldigen Sie, Herr Jacoby, da kommt meine Elektrische.“

Auf Wiedersehen.“

„Habe die Ehre!“ Der Oesterreicher lästete in elegantem Schwung seinen Hut.

Johanne atmete auf, als sie im Wagen saß, froh, den faden Schwäher los zu sein. Ein unbeschreibliches Chaos tobte in ihr. Wie in tosendem Brandungsstrudel die Meereswellen gegen starre Felswände, stießen all ihre ausgepeitschten Gedanken gegen die feinharte, eisenkalte Tatsache: Lindholm und Elly standen in zärtlich vertrauten Beziehungen miteinander, küßten sich. ...

Wie war es nur möglich gewesen, daß es dazu kam? Vor zwei Wochen noch, als sie in Urlaub ging, hatte Elly sich doch erst beklagt, daß Lindholm sie so unfreundlich behandelte, sie so links liegen ließ.

Da schien sie ja das Alleinsein mit ihm gut ausgenutzt zu haben, daß sie so rasch das Gegenteil erreichte. ...

Wie sie ihn umgarnt, alle Register der Kofetterie gezogen haben mochte, bis sie ihn soweit gehabt, ihn zu ihren Füßen gezwungen hatte. Gleichgültig dafür, ob ihre egoistischen, begehrenden Wünsche nicht eines andern Hoffnungen zerstörten.

Sicherlich hatte sie doch etwas davon geahnt, was in der Freundin Herzen vorging, denn wenn sie ihr gegenüber ein reines Gewissen gehabt, würde sie, wo sie doch sonst immer so offen und mittheilend war, ihr wohl heute Vormittag gleich erzählt haben, daß sie und Lindholm sich gefunden. Die Heimgelassene, Falsche, Egoistische! Wie sie sie haßte! Alles war verweht wie Spreu, was sie sonst für die Freundin empfunden, Groll und Empörung war an dessen Stelle getreten. Dazu gesellten sich noch die bitteren Schmerzen des Verhältnisses, hoffnungsloser Liebe, um wie rohe Henkersknechte ihre wehrlos ihnen preisgegebene Seele zu foltern.

Wie eine Todeskammer kam sie zu Hause an. Frau Auguste war noch immer nicht gut auf die jüngere Schwester zu sprechen. Dem sechzehnjährigen Entrüstungsbrief, den sie Johanne auf deren eigenmächtige Absage an Brenner gekandt, war gestern Abend gleich nach der Heimkehr eine stundenlange Gardinenpredigt gefolgt, die aber an der Jüngeren fröhlichen Gelassenheit abprallte wie Wasser an einem Felsbrock.

Mit solch einem undefinierbaren Lächeln hatte sie der besorgten Schwester langatmige Betrachtungen über die ihrer wartende „altjüngferliche Zukunft“ angehört, daß Auguste zuletzt ganz trübselig wurde vor Neugier und Mangel, weil Johanne offenbar ein Geheimnis vor ihr hatte.

Sie danach direkt zu fragen, fiel ihr aber nicht ein, dazu war sie zu stolz. Wenn Johanne nicht von selbst wußte, was sie ihr schuldig war. ...

Es stand eine kleine Verstimmung zwischen den beiden Schwestern.

Und darum merkte die Frau Rat auch heute Mittag nicht sofort etwas von der tiefen Verstörung der Schwester. Erst als diese, fast ohne etwas zu genießen, wieder die Serviette zusammenfaltete, schaute sie sie genauer an, um dann sofort zu fragen: „Was ist dir? Wie siehst du aus? Hastest du etwas Unangenehmes im Geschäft?“

Johanne schüttelte den Kopf, nach einer Ausrede suchend. „Ich bin sehr abgespannt, es gab viel zu tun. Ja, und geärgert habe ich mich auch.“

Man findet nach einer Abwesenheit immer noch

ler und sonstiges

Unlebensame.

Nun schmerzt mich der Kopf.“

„Nimm ein Migränepul-

ver und ruhe ein Viertel-

stündchen.

Vorn Gehn triffst du dann

noch eine Tasse schwarzen Kaf-

fee.“ Johanne nickte gleichgültig und ging

schleppend in ihr Zimmerhin-

über. Es war ihr zum Sterben

elend. Wie ver-

raten und ver-

kaufst kam sie sich vor.

Als sie bei einem zufälligen

Wid in den Spiegel ihre

kunstvolle Frisur, ihre jugendliche Bluse sah, lachte sie in herber Selbstverspottung auf, nickte ihrem Bilde mit schmerzlich-höhnisch verzogenen Lippen zu.

Was nützt es noch, daß sie sich soviel Mühe gegeben, um jung und hübsch und schick auszusehen neben dem hübschen, jugendlichen Manne, an dessen Seite sie zu treten hoffte.

Eine andere hatte er sich ausgewählt. ...

In einem harten, tränenlosen Aufschluchzen warf sie sich auf ihr Bett, wühlte den Kopf tief in die Kissen, bis die Zähne in das Leinen, um das Stöhnen zu unterdrücken, das sich von ihrem zerrissenen Herzen auf ihre Lippen drängte.

(Fortsetzung folgt.)



König Karl von Rumänien †.



Königin Marie von Rumänien,
geb. 29. Oktober 1875.



König Ferdinand von Rumänien,
geb. am 25. August 1865.

Ernst und Scherz.

Sprüche.

Ältere Menschen fangen an sich wieder ihrer Jugendtaten zu freuen, und werden jung und liebenswürdig im Geist, wenn sie davon erzählen.

Wir träumen nicht von raschem Sieg,
Von leichtem Ruhmeszügen.
Ein Weltgericht ist dieser Krieg
Und stark der Geist der Sigen.
Doch der einst uns'rer Väter Burg,
Getroßt, er führt auch uns hindurch!
Vorwärts!

Vom Panamafanal. Die amtliche Verkehrsübergabe des Panamafanals hat am 15. August stattgefunden. Das Ereignis der Eröffnung dieses Kanals, um den sich die Welt jahrzehntelang soviel bekümmert hat und der eine der großartigsten Leistungen menschlicher Arbeit darstellt, wäre zu andern Zeiten ein aufsehenerregender Vorgang gewesen. Heute aber überdient der furchtbare Kriegslärm die friedliche Einweihungsfeier dieses der Verbindung der Völker gewidmeten Werkes. Immerhin wird es interessieren zu erfahren, wie sich der Verkehr im Panamafanal in der ersten Woche gestaltete. Natürlich hat sich der Einfluß des Krieges sehr bemerkbar gemacht, denn nur sechzehn Schiffe haben die Wasserstraße passiert. Vierzehn davon waren amerikanisch, eins englisch, und eins gehörte Peru. Die Einnahmen, die alles in allem in dieser ersten Woche erzielt wurden betrugen gegen 55 000 Dollars. — In diesem Zusammenhange sei auch ein Aufsatz von Otto Lutz in der „Internationalen Monatschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik“ erwähnt, der sich gegen die in Deutschland oft gehörte Behauptung wendet, daß der Panamafanal gefährdet sei und den Anforderungen, die man an ihn stellte, niemals genügen könne. Man hat angeführt, daß nicht genügend Wasser in der Fahrtrinne sein könne, daß Versickerungen, Verdunstungen usw. ungeheure Wasserverluste bedingen; was von dem stolzen Kulturwerk geleistet sei, fiele außerdem Erdbeben und Erdstößen zum Opfer. Demgegenüber weist Lutz darauf hin, daß die Wasserversorgung des Stausees von Gatun, der 425 qkm Fläche und einen Raum von 183 Billionen Kubikfuß hat, nicht nur durch den Chagres-Fluß, der sie sogar allein leisten könne, sondern auch durch seine 26 Nebenflüsse, von denen ihm zwei fast an Größe gleichkommen, und durch die jährlichen Niederschlagsmengen von etwa 3200 mm sowie durch Stauwasser gesichert ist. Die Felsen, in deren Bereich sich der Stausee ausdehnt, bestehen aus feinkörnigen, wenig porösen Fragmenten; seit 1912 ist auch am Gatundamm, bei dem die Grundverhältnisse nicht ganz so sicher erscheinen könnten, von Versickerungen nichts bekannt geworden. Der Spiegel des Gatunsees wird während der Regenzeit auf 85 Fuß Höhe gehalten und erst gegen Ende derselben auf die Maximalhöhe von 87 Fuß gestaut. Im Culebra-Einschnitt beträgt dann die Maximaltiefe 47 Fuß. Da nur 39 bis 40 Fuß für die Großschiffahrt erforderlich sind, so bleiben für die Entnahme während der trockenen Monate mindestens sieben Fuß. Selbst Schiffe wie der „Imperator“ können dann noch den Culebra-Einschnitt mit vorsichtiger Fahrt passieren, da dessen größter Tiefgang 38 Fuß beträgt und z. B. unsere Kapitäne mit zwei Fuß unter Kiel die Elbe aufwärts fahren. Oberst Goethals wies alle kritischen Einwendungen mit einem Achselzucken zu-

rück: „der Kanal selbst würde schon die Antwort geben“. Auch die Gefahr der Erdstöße verringert sich von Tag zu Tag, wenn auch die überaus lästige Böschungsbewegung vermutlich noch einige Zeit andauern wird. Jedenfalls besteht kein Zweifel an der Möglichkeit einer endgültigen Zurückdämmung der Erdstöße. Und schließlich ist in geschichtlichen Zeiten am Äthiopien kein nennenswertes Erdbeben bekannt geworden, auch die zuletzt gemeldeten Stöße äußerten keinerlei bedrohliche Wirkungen auf den Kanal, so daß die Wahrscheinlichkeit, daß der Panamafanal einmal von einem schweren Erdbeben betroffen werden könnte, sehr gering ist.

Viktor Hugo an die deutsche Nation. Als die Deutschen im Herbst 1870 zur Belage-



Erzherzogin Auguste von Österreich als Schwester vom Roten Kreuz.

Die Erzherzogin hat sich durch ihre Besuche und ihre Hilfsarbeit in den Budapestener Spitätern große Sympathien erworben.

zung von Paris zogen, veröffentlichten die Berliner Wespenn einen hübsch erfundenen Aufruf Victor Hugos an die Deutschen: „Deutsche! Germanen! Teutonen! Enkel Karls des Großen! Kinder des eisernen Krupp! Söhne Drenjes, des Hinterlabers! Der zu euch spricht, ist ein Freund! Ihr seid die Stärken! Weicht zurück! Ihr seid die Wissenschaft, und die Wissenschaft muß umkehren! Fort! Flieht! Bezahlt Zersengeld! Weicht! Kracht aus! Weg! Marsch! Allons! Was wollt ihr in Paris? Paris ist die Stadt der Städte! Paris ist zu schade für euch! Paris ist eine zu schöne Gegend! . . . Paris ist uneinnehmbar! Wir ließen es zweimal von euch erobern, um euch zu täuschen! Rom war, Athen war, Paris ist! Und trinkt! Jeden einzelnen Mobilmgardisten müßt ihr belagern, mit Laufgräben umgeben, bombardieren, stürmen, aushungern, jedes Kind wird ein Gaisberg, jedes Kaffeehaus ein Straßburg, jede Kellnerin ein Meß sein! Jeder Pariser wird sich in kleine, einaktige Stücke hauen lassen und wird Eisen speien,

Blei husten, Stahl niesen! Ich aber will Blech reden, um euch von dem Verbrechen zurückzuhalten, das ihr begehen wollt! Wie? Ihr wollt Paris einnehmen? Schämt euch!“

Vorsichtig. Frau: „Warum kündigen Sie? Wir sind mit Ihnen ja ganz zufrieden!“ — Köchin: „Mag schon sein, aber jetzt haben's schon einigemal, grad wenn mein Schatz da war, Krach mit Ihrem Gatten gehabt, und das tann ihm doch keine Lust zum Heiraten machen!“

Teures Haar. „Hören Sie, Herr Meier: fünfzig Mark gäbe ich aus, wenn ich das prächtige Haar Ihrer Frau hätte!“ — „Das möchten Sie wohl! achtzig Mark kostet es ihr selbst!“

Ein guter Ehemann. Frau (die abends in die Stammtische ihres Mannes kommt, vorwurfsvoll): „Den ganzen Nachmittag habe ich auf dich gewartet: weißt du denn nicht, daß heute mein Geburtstag ist?“ — Mann: „Aber natürlich, Weibchen, den feiern wir ja gerade!“

Ein Vorschlag zur Güte. „Ich bin gekommen, Jürg, um dir die Hand zur Versöhnung zu bieten! Die Ohrfeig', die du mir Sonntag gegeben hast, kostet dir mindestens dreißig Mark, wenn wir an's Gericht gehen — zahl' mir die Hälfte bar, und wir sind wieder die besten Freunde!“

Ein schwacher Trost. Krause geleitet seinen Freund, der zum Militär einrücken muß, nach dem Bahnhof. Beim Abschied sagt er: „Also du launst dich darauf verlassen, alter Freund, die zwölf Schoppen, die du täglich getrunken hast, übernehme ich!“

Das Zauberwort. Dienstmädchen (das sich verspätet hat, draußen rufend): „Frau Müller . . . Frau Meier . . . Frau Lehmann . . .!“ (Nichts im Hause rührt sich) „Gnäd' Frau . . .!“ (Sämtliche Fenster fliegen auf) „Wer ruft da unten?“

In der Begeisterung. „Was sehe ich, Georg, Sie trinken von meinem Cognak?“ — „Gnäd' Herr entschuldigen, ich war so in Begeisterung . . . es ist nämlich eben wieder eine Siegesnachricht eingetroffen!“

Rätsel.

Sie sahen sich in Liebenstein.
Der junge Herr war schmeich und fein,
Das junge Fräulein appetitlich,
Von Kopf zu Fuß ganz wunderniedlich.

Er mochte sie, sie mochte ihn,
Es zog sie zu einander hin.
Befanntschaft war schnell angetnüpft,
Und das Geständnis bald entchlüpft.

Nun trat er schüchtern der Mama
Mit seinen heißen Wünschen nah,
Und als sie ihm erlaubte, zu hoffen,
Da dankt er mit 1, 2 ihr offen;
Doch grüßt er mit 2, 1 verstohlen
Das Fräulein, als er sich empfohlen.

Zum Glück sah er nach kurzer Zeit
Von jedem Zwange sich befreit.
Die liebe, goldene Mama,
Sie sagt nicht: nein! nein, sie sagt: ja!

Wenn er der Golden 2 nun raubt,
So heißt's: Mama hat's ja erlaubt.
Und als sie 1 ihm gab zu eigen,
Da hing der Himmel voller Geigen!

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Hirngespinnst.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten.
(Gesetz vom 19. Juni 1901.) Verantwortl. Redakteur
E. Kellen, Bredeneu (Ruhr). Gedruckt u. heraus-
gegeben von Fredebeul & Koenen, Ess. u. (Ruhr).